Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 21

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [20. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672190

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

20. Fortsetzung

Marie betrat den Garten und setzte sich an eines der leeren Tischchen. Sie war allein. Die Abendgäste waren noch nicht eingerückt.

Als sie beim Kaffee saß, näherte sich ihr ein Mann, den sie kennen sollte. Und doch, sie mußte sich besinnen. Kränklich sah er aus. Dann erschrak sie: Das war ja Klaus Steffen, der Wirt!

Seitdem Direktor Hallers das letzte Mal bei ihm gewesen waren, hatte seine Krankheit überhand genommen. Er fühlte den Zerfall des Körpers und hatte in letzter Zeit jede Hoffnung aufgegeben, daß das Flämmchen seines Lebens noch einmal aufflackerte. Trübsinn suchte ihn heim, und ein stiller Kummer schwoll zu beängstigenden Stimmungen an, die ihn Tag und Nacht mit immer größerer Wucht überfielen. Jetzt saß unverhofft das Mädchen vor ihm, das ahnungslos die Ursache seiner schweren Stunden war. Im Angesicht des Todes, den er kommen sah, wurde eine Stimme in ihm wach. Sie übertönte alle seine Bedenken und zwang ihn, ein Versprechen zu brechen, das er vor Jahren im Zustand einer zermürbenden Ratlosigkeit lieben Leuten gegeben hatte. Damals war er überzeugt, ein gutes Werk zu tun, an allen, die an ihm beteiligt waren. Die Jahre hatten ihn eines andern belehrt. Es dünkte ihn, er habe ein Unrecht begangen. Es begann in seinen Gedanken zu wühlen und ihm immer mächtiger zuzurufen: Mache es gut, solange noch Zeit ist! Nachdem er Liseli verloren hatte, verstummte die Anklage nie mehr: Ein Kind hast du fortgegeben in ein fremdes Haus, dein eigen Fleisch und Blut. Einen andern Namen hat es bekommen, und einsam bist du geworden. Im eigenen Hause stehst du allein, und wenn der Tod über die Treppe kommt und an die Türe pocht, wenn er dich mitnimmt, wo er seine Frau und seine Tochter gebettet hat, wer bleibt im „Rebstock" zurück? Fremdes Volk, das er nicht leiden mag! Verwandte, die schon lauern auf den Tag, in den Kasten und Truhen zu schnüfeln und manches Profitlein einzuheimsen, das ihnen rechtmäßig nicht zukommt. Sie sollen nicht die Freude erleben, sich als Herren eines Gutes vorzukommen, zu dem sie nichts beigetragen haben.

Hat ihm ein Wink des Himmels heut Marie ins Haus geschickt?

Klaus Steffen ist ungeschickt. Er weiß nicht, wie er's anfassen soll. Nur weiß er, daß er die Gelegenheit nicht versäumen darf, mit seiner Tochter zu reden. Er bittet sie, sie möge ihm folgen ins hintere Stübchen. Es sei etwas, das sie unter sich abzumachen hätten.

Marie staunte. Sie fürchtete sich beinahe, daß etwas Seltsames und Ungehöriges zum Vorschein kommen könnte, wenn es das Licht des freien Himmels nicht vertrug. Aber sie folgte ihm und half ihm über die Treppe, deren Stufen er nur keuchend und mühsam gewann. Sie schritten durch die große Wirtsstube.

Dem Mädchen, das drinnen bediente, schärfte er ein: „Wir wollen allein sein."

Als sie sich im Winkel gesetzt hatten, gab Klaus Steffen Marie das Geheimnis preis, das er all die Jahre wie einen kostbaren Schatz gehütet hatte. Er sprach langsam und wurde von hartnäckigem Husten unterbrochen. Die ganze Geschichte rollte er auf, vom Tode der Mutter, was sie für eine treffliche Frau gewesen, wie Direktor Hallers in den „Rebstock" gekommen waren und ihn vor eine Frage stellten, an die er nie gedacht hätte. Eine Schwester habe sie noch gehabt, Liseli. Es fiel ihm schwer, an alle Dinge zu rühren; aber je mehr er berichtete, um so wohler fühlte er sich, und ihm wurde, als sei der Stein fort, der ihm in den letzten Jahren keine Ruhe gelassen hatte.

Marie saß da und lauschte verwundert der seltsamen, fast unbegreiflichen Geschichte. Und der, der sie ihr berichtete, war ihr Vater! Im „Rebstock" war sie geboren. Hier hatte sie die ersten Wochen ihres Lebens verbracht. Ihre wirkliche, eigentliche Mutter war längst gestor-

ben. Das Mädchen, das ihr so wohlgefallen hatte, Liseli, war ihre Schwester gewesen. Im Höggerschen Geschäft war sie ihm behülflich gewesen, als es ein Sommerkleid kaufte. Dieselben Maße brauchten sie. Jetzt hatte sie die Erklärung dafür, und die Ähnlichkeit, die ihnen im Spiegel aufgefallen war, besaß ihre natürlichen Gründe. Manche Frage, an der sie in den letzten Jahren herumgesonnen hatte, war mit einem Schlage gelöst. Ihr Vater hatte sie erkannt, wenn sie im „Rebstock" erschienen war, und wenn ihre neuen Eltern zur Nacht und in flüsterndem Tone von Klaus Steffen und dem schönen Gasthofe draußen über dem See sprachen, hatten sie allen Grund behutsam zu sein.

Die Botschaft kam ihr so unerwartet, daß sie Mühe hatte, sich in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden. Ja, war es so und befand sie sich nicht mitten in einer unwirklichen Geschichte? In ihrem väterlichen Hause befand sie sich.

„Schau es nur an!" munterte sie der Vater auf. „Komm einmal mit mir, wir gehen durch alle Räume, vom Keller bis unters Dach, in die Metzg hinüber, in die Scheune und in den Stall. Eine schöne Landwirtschaft gehört zum „Rebstock", und an Geld und Gülten liegt mancherlei im Schrank. Gute Zeiten habe ich mitgemacht", erzählte der Vater voll Genugtuung, „und wer einmal nach mir den Gewerb mit Schiff und Geschirr weiterführt und im „Rebstock" gebietet, dem fällt's nicht allzu schwer. Wer anders aber wird es sein als du, Marie. Nur wirst du nicht allein wirtschaften können und Umschau halten müssen nach einem Helfer, der das schöne Besitztum auf der Höhe hält. Ich bin glücklich, daß ich noch rechtzeitig mit dir habe sprechen können." Ein andauernder, krampfartiger Husten schnitt die Worte des Vaters ab. Er sank in den Stuhl, und Marie wußte nicht, wie sie ihm Erleichterung schaffen konnte.

„Laß mich, es geht vorüber!" beruhigte er sie stoßweise und hielt sich in seinem Winkel still. Neue Kräfte sammelten sich. Er griff nach seinem Stock, erhob sich und winkte Marie: „Jetzt machen wir den Rundgang. Nur Geduld mußt haben mit mir. Das Treppensteigen geht langsam."

Nach einer guten Weile kehrten sie in die Stube zurück.

Ein Imbiß stand bereit.

„Jetzt bediene dich und schaue nicht auf mich!" ermunterte sie der Vater. „Im Essen bin ich kein Held mehr. — In allem nicht", fügte er bei und schob seiner Tochter die Platte mit dem schön geräucherten Schinken zu. „Um einen großen Dienst muß ich dich nur noch bitten: Leg ein gutes Wort ein für mich bei Direktors. Sag ihnen, wie's mit mir steht und daß ich nicht aus der Welt gehen wollte, ohne meine innere Rechnung in Ordnung gebracht zu haben. Gute Menschen sind's, und ich bin gewiß, sie werden mich verstehen, wenn ich am Rande des Grabes den Schleier von den Ereignissen hob, der über dem ‚Rebstock' wie über die ‚Sonnhalde' gebreitet war."

Marie nahm Abschied vom Vater, den sie erst heute gewonnen hatte. Mit Ängsten nahm sie teil an seiner Hinfälligkeit und versprach, ihn bald wieder zu besuchen.

Es war Nacht geworden. Marie schlug den Weg nach dem Bahnhof ein. Es tat ihr wohl, in frische Luft zu kommen. Was hatte ihr der heutige Tag gebracht! In Verzweiflung hatte sie ihn angetreten, und eine Offenbarung hatte er ihr beschert, mit der sie noch nicht fertig geworden war. Sie schaute zurück. Aus dem „Rebstock" herunter zündete ein Licht. Als einen Gruß des Vaters nahm sie es. Als der Zug unten stadtwärts vorbeifuhr, winkte sie hinauf, und eine Welle dankbarer Zuneigung überkam sie. Zum ersten Mal dämmerte ihr ein Weg auf, den sie beschreiten könnte, und noch einmal war ihr Frank um ein Endchen ferner gerückt.

36

Daheim warteten Direktors auf Maries Rückkehr. Sie saßen auf der Veranda, die nach dem Garten ging, und schauten in den prächtigen Herbst.

„Sie kommt heute spät", sagte etwas besorgt Frau Ursula.

„Die Hauptsache wär', wenn ihr der Spaziergang wohlgetan hätte. Mir scheint, die Sache mit Frank macht ihr zu schaffen. Sie läßt auch mich nicht in Ruhe. Mitten in den Geschäften fällt sie mir ein, und wenn es an der Türe klopft,

fahre ich zusammen: Wenn es Frank wäre oder gar Direktor Högger, die mich zur Rechenschaft ziehen; wenn sie kämen, mir zuzureden, und wir richten doch so wenig aus. Marie hat den Willen Klaus Steffens."

„Er wird uns noch manches zu schaffen machen." Frau Ursula legte ihre Arbeit in den Schoß und gab sich mancherlei Besorgnissen hin.

„Beklagen dürfen wir uns nicht. Ein liebes Kind ist's gewesen, und wie unendlich viel Freude hat's uns in allen Jahren bereitet!" unterbrach sie der Vater. „Weißt du noch, Ursula? Vernarrt waren wir in das im Wägelchen strampelnde Wesen, und wenn es einmal sein Schöpplein nicht zu Ende trank, wie fürchteten wir, es könnte eine Krankheit unterwegs sein. Wir holten den Doktor, und er lachte uns aus: Alles ist in bester Ordnung!"

„O, ich weiß es noch gut!" lächelte die Mutter. „Und selbes Mal, als es wirklich krank war! Du liebe Zeit. Wir verloren den Kopf, beide miteinander, und faßten uns erst wieder, als die Gefahr überstanden war. Dann kam die Schule. Es fiel mir nicht leicht, Marieli in die Obhut fremder Leute zu geben. Jede Mutter weiß: das Kind rückt, wenn auch erst unmerklich, von ihr weg. Andere Interessen kommen, und andere Menschen ergreifen von ihm Besitz. Mit seinesgleichen spielt es und freut es sich, der Mutter gehört nicht mehr der erste und letzte Gedanke des Kleinen, und je älter es wird, um so deutlicher regt sich die Selbständigkeit."

„Das haben wir alle mitgemacht", räumte der Vater ein.

„Jetzt sind wir wieder an einem Wendepunkt angelangt. Marie ist groß geworden. Das Fenster steht offen. So eine Stube ist kein Vogelbauer, der ewig geschlossen bleibt. Das Vögelchen will ausfliegen, das ist der Lauf der Welt. Wir dürfen ihm die Richtung angeben: schau, dorthin solltest zu kommen suchen. Ich seh ein warmes und behagliches Nestlein! Vielleicht ist das schon zu viel gesagt. Denn — wer weiß — in einem andern Winkel hat es selber ein anderes Plätzlein entdeckt, und es traut sich zu, mit der Kraft seiner gewachsenen Flügel es zu erreichen, und herrlich kommt es ihm vor, seinem eigenen Auge zu folgen. So weit sind wir mit Marie. Frank hat gerufen. Und am End' hat es noch eine andere Stimme vernommen."

„Nie hat es mir etwas gesagt."

„Mädchen verstehen es, ihre Heimlichkeiten zu hüten. Weißt du noch?"

Ein leichtes Rot überzog Frau Ursulas Wange, und jetzt erinnerte sie sich, wie sehr und wie spät sie ihre Eltern mit ihrem Geständnis der Liebe zu Robert Haller überrascht hatte.

Das Törlein des Gartens knarrte.

„Das ist Marie, endlich!" sagte die Mutter.

Sie brauchte lange, bis sie bei ihren Eltern stand.

„Wie ist dir?" erkundigte sich der Vater.

Der Mutter fiel etwas auf." Du siehst ganz anders aus. Wo bist du gewesen?"

„Einen herrlichen Spaziergang hab' ich gemacht, in den ‚Rebstock'".

Die Eltern erschraken.

„Wie kommst du in den ‚Rebstock'"? fragte der Vater.

„Ihr wißt, ich war mit der Klasse einmal dort, und später noch hie und da."

„Hast du mit dem Wirte gesprochen?" wollte Frau Ursula wissen.

Marie nickte. Dann überwand sie die mächtige Erregung, in der sie sich noch immer befand, und bemerkte: „Es ist gut, daß ich heut dort gewesen bin."

„Wie geht es Herrn Steffen?"

„Er spricht vom Sterben."

„Wir haben ihn bei unserm letzten Besuch auch nicht gut gefunden", sagte der Vater bedächtig.

„Dann hat er mir alles gesagt."

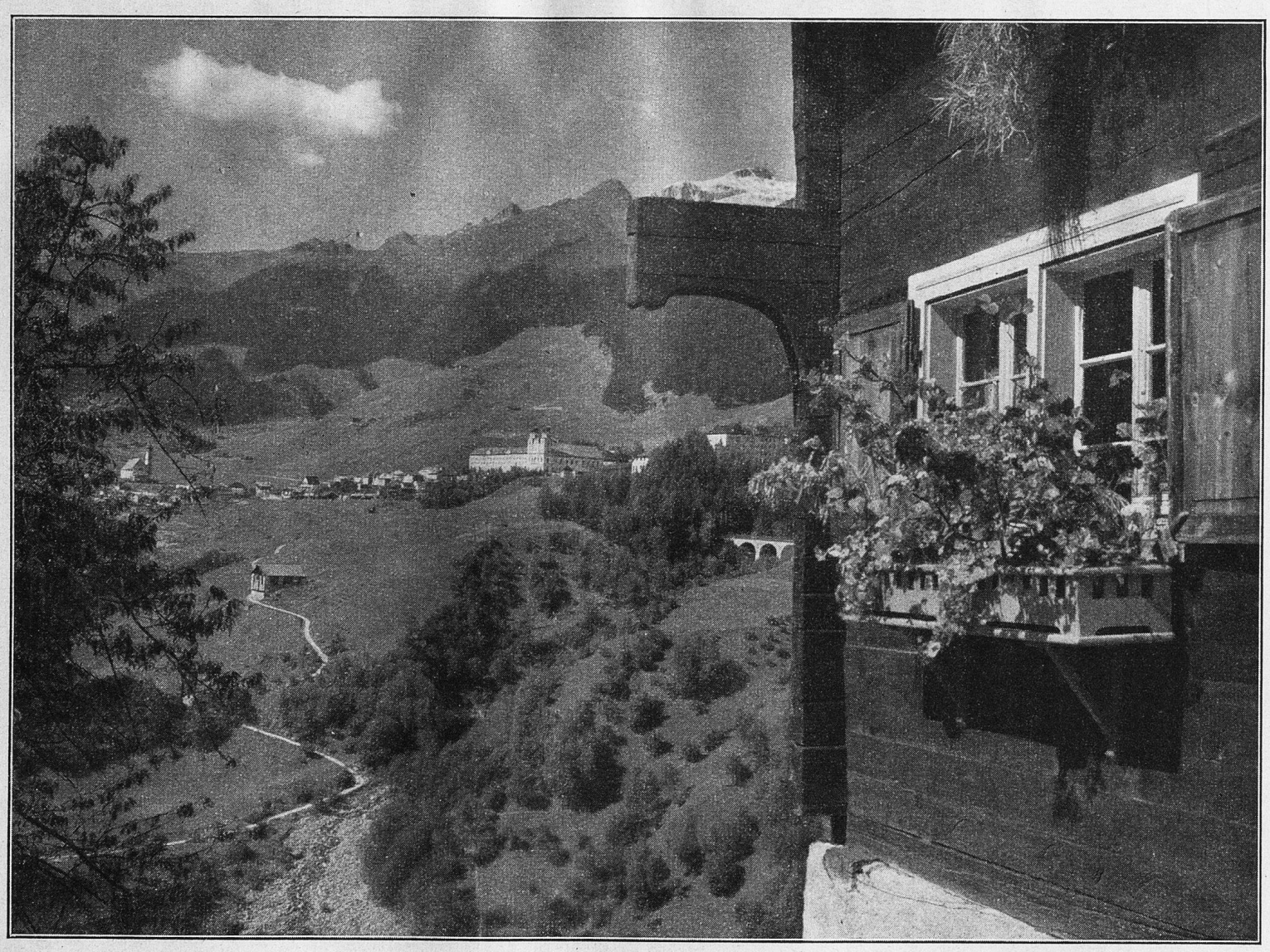
Den Direktor faßte ein Entsetzen.

Frau Ursula starrte mit offenen Augen nach Marie.

Eine unheimliche Stille trat ein.

Die Mitteilung kam so überraschend, daß keines wußte, wie es sich stellen sollte.

„Unsere guten Gründe haben wir gehabt, daß wir dir gegenüber nie ein Wort haben verlauten lassen. Es war einfacher für dich und für uns, wenn du vom ‚Rebstock' nichts wußtest", wehrte sich der Vater. Jetzt hat Klaus Steffen sein Wort gebrochen."



DISENTIS

Photo Feuerstein, Schuls

„Er sagte, es habe sein müssen, wenn er ruhig sterben wollte."

„Hat er dir sonst noch etwas aufgetragen?"

„Ich solle bei euch ein gutes Wort einlegen für ihn."

Frau Ursula schluchzte. Maries Kunde hatte sie in tiefe Verwirrung versetzt. Es war ihr, als greife eine Hand nach dem Mädchen, das sie als ihre Tochter betrachtet hatte. Hatte sie nicht all ihre Mühe und Sorge für sie aufgewendet, und durch die aufopfernde Liebe, die sie ihr stets erwiesen, sich das Recht erworben, den Ehrentitel Mutter in Anspruch zu nehmen?

Ein Gebäude, das die Eheleute Haller in langen Jahren aufgerichtet, war zusammengebrochen. Marie gegenüber fühlten sie sich schuldbewußt, obschon sie Anlaß genug hatten, ihr Tun ins wahre Licht zu setzen.

Klaus Steffen hatte ihnen die Verlegenheit bereitet. Und doch, wenn sie alle Umstände in Betracht zogen, konnten sie ihm nicht gram sein. Sie hatten sich selber überzeugt, wie das Leiden ihn zeichnete. Liselis Tod mochte es beschleunigt haben. Nun ging er selber auf dem Weg, an dessen Ende das schwarze Tor stand, und er war sich der Richtung bewußt, die er eingeschlagen hatte.

Die Nacht war eingebrochen. Die Drei saßen noch immer auf der Veranda. In der Stadt war es still geworden. Nachdem der erste Ansturm der Aufregung sich gelegt hatte, war's, als würden die Worte eines jeden auf die Goldwaage gelegt. Man fürchtete, einander mit Vorwürfen wehe zu tun. Die Gedanken waren bewegt und lebendiger als je. Aber nur in langen Pausen traten sie über die Lippen.

Der Direktor hob das beredte Schweigen auf. „Und Frank, du hast wohl heute gar nicht an ihn gedacht?"

„Eine andere Frage ist in den Vordergrund gerückt. Mein Vater gibt mir zu denken, und wie sich die Verhältnisse im ‚Rebstock' gestalten."

„Du darfst Höggers nicht länger warten lassen."

„Meine Meinung hat sich hierin kaum geändert."

„Wir werden einmal zu deinem Vater gehen müssen."

„Aber seid euch bewußt, daß sein Zustand keine Erschütterungen erträgt."

„Alles soll vermieden werden, was ihm schaden könnte", beruhigte der Vater Marie. Dann erhob er sich. „Ich muß noch ein paar Briefe schreiben."

Frau Ursula folgte ihm in die Stube.

Der alten Magd Gritli kam's vor, als sei etwas vorgefallen. Etwas Seltsames lag in der Luft.

Marie wünschte ihren Eltern gute Nacht. Vater und Mutter drückte sie einen Kuß auf die Stirne. Sie fühlten: eine starke innere Bewegung riß sie mit. Dann zog sie sich zurück.

In ihrem Zimmer setzte sie sich hin und sann. Sie suchte mit sich ins Klare zu kommen und die Fäden zu entwirren, die sie beschäftigten. Zu den alten waren neue gekommen. Sie konnte noch immer kaum fassen, was sie diesen Nachmittag vernommen hatte. Aber es bestand kein Zweifel: So verhielt es sich, wie ihr der Wirt im „Rebstock" erzählt hatte. Mit ihren Eltern hatte sie darüber gesprochen, und sie ließen es gelten. Ihre Meldung hatte ihnen großen Eindruck gemacht. Sie redeten noch immer davon. Aus der Stube drangen ihre Worte herauf, und als sie sich niedergelegt hatten, sprachen sie weiter.

Marie Haller schlüpfte unter die Decke. Das Licht ließ sie brennen. Sie schaute sich um. Sie sei hier daheim, hatte sie immer geglaubt. Und jetzt wußte sie, daß sie eigentlich auf's Land gehörte. Gewiß, die Stadt hatte sie lieb gewonnen. Und doch, wenn sie einmal herausgekommen war in die Wiesen, wo die Apfel- und Birnbäume blühten, in die Bauerndörfer, wo die Kühe weideten und die Herdenglocken klangen, wurde ihr leicht und wohl um's Herz. Sie wußte nicht, wie es geschah, aber es kam so. Das war wohl der Geist ihrer wirklichen Eltern, der lebendig wurde in ihr. In der Nähe der rauschenden Wälder, an plaudernden Bächen, im Sommer umsummt von den Bienen und umsungen von den Vögeln, waren sie aufgewachsen, im Winter umwirbelt von den weißen Flocken, die alle Büsche, Zäune, Gärten und Giebel deckten. Kein Zauber der Stadt mit all ihrem bunten Treiben, mit ihren Festen und

Tänzen und Anregungen auf dem Felde der Kunst und der Wissenschaften hatte ihr den tief im Herzen sitzenden Wunsch ausgewischt, den Duft der Blumen einzuziehen und unterm blauen Himmel zu leben, fern von den Gassen und dem Lärme der Stadt.

Als sie erst spät nach Mitternacht entschlief, gaukelte ihr ein seltsamer Traum durch den Sinn. Sie schwebte hoch im Blauen und war von einer seligen Musik umgeben. Stimmen riefen ihr zu, aber sie sah kein Gesicht. Nur dem Tone nach erkannte sie, wem sie gehörten. Bleibe bei uns! rief die eine. Aber eine andere wurde immer mächtiger und lockte mit unwiderstehlicher Gewalt: Kehre heim in den „Rebstock"! Ein goldener Strahl fiel hinunter auf's Haus und zielte nach dem Garten und der Scheune.

Und neue Stimmen wurden laut: Frank Högger und Peter Rubli!

Sie versuchte sich umzuwenden und konnte es nicht. Ein Windstoß trieb sie weiter über Hügel und Täler. Wie herrlich war es, von den Lüften so dahin getragen zu werden!

Mitten in der Nacht wachte sie auf. Sie glaubte noch immer zu fliegen und hatte doch keine Schwingen. Nacht war um sie. Dann kehrte sie ins klare Bewußtsein zurück, und deutlicher sah sie die Zukunft vor sich. Sie faßte einen Plan und war entschlossen, ihn zu Ende zu führen. Vielleicht war es nicht leicht, ihm treu zu bleiben. Und brauchte es Kämpfe, setzte sie alles daran, den Sieg zu gewinnen.

Einst, als sie noch winzig klein war und vom Leben kaum etwas wußte, nahm das Schicksal sie an die Hand und bestimmte die Richtung ihrer Jugendjahre. Langsam wurde sie ihrer Kräfte bewußt, und ein Wille rührte sich, der sie zwang, ihre eigenen Wege zu gehen. Schön war es, sich nicht ziehen zu lassen, sondern sein eigenes Glück zu schmieden. Und wenn auch die Arbeit, die sie vorhatte, nicht alltäglich war, gehorchte sie ihrem Willen. Sie vertraute ihm, denn auch ihr Herz war dabei. Das sagte ihr: Gerne folg ich dir durch die grünen Täler. Durch die goldenen Berge lässest du dich nicht verlocken. Und gerne gönnst du auch andern das Licht der Sonne.

An einem der nächsten Abende wanderte sie dem „Schäfli" zu und hoffte Peter Rubli zu treffen.

Er war schon nach Hause gekommen. Drinnen in der niedern Stube saß er und starrte auf den Tisch. Er schien nicht bester Laune zu sein.

Sie ging ihm entgegen und streckte ihm die Hand.

„Fräulein Haller! Ich glaubte, Sie seien krank!"

„Freilich! Es ist nicht alles in Ordnung gewesen", lenkte sie ein. „Und wie geht's bei Ihnen, im Geschäft?"

Peter klagte. „Nichts kann man dem jungen Högger recht machen. Heut' kommt er auf mich zu und fährt mich an: Ist das eine Ordnung in den Büchern! Und sucht man etwas, kommt nichts zum Vorschein. Ich fragte, was wünschen Sie zu sehen? Da kläfft er schon wieder: Zum Donnerwetter doch auch: Keine Übersicht! Da einen Posten vergessen und dort einen! Ich wollte mich wehren, denn es fehlte kein Punkt. So treibt er's durch alle Abteilungen. Ein Mädchen bei den Handschuhen hat ihm die Kündigung an den Kopf geschmissen. Wahrhaftig, wenn ich etwas Besseres wüßte, ich würde mich mit dem ungemütlichen Polterer auch nicht mehr länger herumschlagen."

Marie lächelte: „Ich wüßte etwas für Sie."

Peter Rubli schaute ihr verwundert ins Gesicht.

„Nicht von heut auf morgen. Aber im Laufe der Zeit."

Jetzt trat auch der Vater hinzu.

„Ein Gasthof braucht eine Führung, Leute, die es verstehen, eine gute Stammkundschaft recht zu bedienen", berichtete Marie Haller.

Frau Rubli kam hinter dem Schanktisch hervor. „Wir suchen schon lang etwas Passendes. Man hat hier sein Kreuz mit den Jungen. Wenn's in den Köpfen braust, gibt's Streit, und fährt man dazwischen, wird man in den Tiegel gerissen und weiß nie, ob man mit heiler Haut noch herauskommt. Wo wär's, Fräulein Haller?"

„Auf dem Land, und doch nicht weit von der Stadt."

„So hätten wir's gern." Vater Rubli rückte näher.

„Sie kennen vielleicht den ‚Rebstock' über dem See?"

„Ich bin auch schon dort gewesen. Ein stattliches Haus. Und an schönen Tagen immer besetzt!"

„Ich müßte noch manches lernen", gab Peter zu, „und ihr müßtet dabei sein, Vater und Mutter."

„Wir wissen, wie's geht und was es braucht in so einem Haus. Ach Gott, wenn wir im ‚Ochsen' hätten bleiben können, steckten wir jetzt in anderen Schuhen."

Marie geriet in Spannung.

„Wann würde der ‚Rebstock' frei?"

„Vielleicht auf's Frühjahr."

„Sie kennen die Wirtsleute?"

„Die Frau ist schon lange gestorben, der Vater krank."

„Es fragt sich nur, ob wir nicht eine zu große Last bekämen", befürchtete Vater Rubli.

„Die Inhaber ließen schon mit sich reden."

„Und eine Landwirtschaft ist dabei?"

„Da fehlt es an guten und langjährigen Hilfskräften nicht. Sie würden ihre Arbeit weiter besorgen."

„Einen kleinen Gewerb könnt' ich auch führen. Meine Eltern haben ein bescheidenes Heimwesen betrieben, meine ganze Jugend habe ich auf dem Lande verbracht."

Vroni kam aus der Stube im oberen Stock. Als sie hörte, um was es ging, begannen ihre Augen zu leuchten: „Oh, an den See, wie würd' mich das freuen! Heraus aus dem langweiligen ‚Schäfli'!"

„So darf ich im ‚Rebstock' gelegentlich von Ihnen reden?" erkundigte sich Marie.

„Natürlich!" ermunterte sie Vater Rubli und wenn Sie ein gutes Wort für uns einlegten, wären wir Ihnen von Herzen dankbar."

„An dem soll's nicht fehlen!" versicherte sie Fräulein Haller. Dann machte sie sich zum Gehen bereit und ließ sich nicht dazu bewegen, noch eine Erfrischung zu sich zu nehmen.

Peter Rubli begleitete sie. Sie schlugen den Weg ein, den sie an jenem schönen Sonntag gegangen waren.

„Wir haben uns seitdem nicht mehr gesprochen", begann Marie. „Es hat sich inzwischen gar manches ereignet."

Peter schaute sie fragend an.

Sie schritten im Wald. Das erste Herbstlaub raschelte unter ihren Füßen. Peter Rubli erinnerte sich des Abschiedes, den sie von ihm genommen. Er lag ihm noch immer im Sinn, und kein Tag war verstrichen, da er nicht daran gedacht hatte. Mit keinem Menschen hatte er noch darüber gesprochen. Auch mit seinen Eltern nicht. Und jetzt war sie wieder gekommen und hatte ihnen so gute Aussichten gemacht.

Was hatte er für Verdienste um sie?

Jetzt stiegen sie über die Treppe und näherten sich der Hütte und der Bank, auf der sie damals gesessen hatten.

Sie fiel von selber ins trauliche Du, nahm ihn bei der Hand und begann: „Frank Högger will mich heiraten. Er hat den Eltern geschrieben, und ich soll ihm antworten. Ich kann nicht! Ich mag ihn nicht!" Eine starke innere Bewegung ergriff sie.

Peter Rubli erschrak. Darum ist der junge Högger so kopflos! Er kann es nicht verstehen, daß er an eine Mauer rennt.

Marie erklärte sich näher. „Geld soll zu Geld!" Es klang wie ein Schimpf. „Aber dann sollte auch das andere dabei sein. Wir sind zu verschieden, und unser Haus hätte keinen Bestand."

„Sitzen wir ein Weilchen unter die Ulmen am Weiher?" Peter Rubli führte Marie ans Ufer. Leise flüsterte das Schilf. Sie ließen sich auf den weichen Teppich des Mooses nieder und lehnten den Rücken an einen Stamm.

„Und noch etwas ist es, das mir in diesen Tagen keine Ruhe läßt und auf mein ganzes bisheriges Leben ein anderes Licht wirft."

Peter staunte.

„Ich bin nicht Direktor Hallers Kind!"

Seltsam war das!

„Ich bin nicht in der ‚Sonnhalde' geboren, wenn ich auch bis jetzt nichts anderes gewußt habe."

Immer merkwürdiger wurde die Geschichte.

(Fortsetzung folgt.)